

# Hinsehen

Boris Loder

Auf den ersten Blick wirkt *War Porn* des deutschen Fotojournalisten Christoph Bangert unscheinbar und minimalistisch. Hinter dem einfachen Pappereinband verbergen sich 72 Farbfotografien von Kriegs- und Katastrophenschauplätzen der vergangenen elf Jahre, die größtenteils im Auftrag der *New York Times* entstanden und aufgrund ihres krassen Inhalts bisher nicht veröffentlicht wurden.

Zu sehen sind verletzte und getötete Kinder, Wasser- und Brandleichen, überfüllte und verwahrloste Leichenhallen und Szenerien von Selbstmordanschlägen. Es werden desorientierte Schwerverletzte gezeigt, die mit rudimentären Mitteln versorgt werden, oder, wie ein Brandopfer in einer überbelegten Bagdader Klinik, sich selbst überlassen bleiben. Eines der Bilder zeigt eine auf einer Müllkippe abgeladene Leiche, die Hände auf dem Rücken gefesselt, der Hals von Straßenhunden zerfleischt.

Was bewegt jemanden, eine derart intensive Sammlung verstörender Fotografien zu veröffentlichen? Bangert berichtet in Vor- und Nachwort, wie sein Großvater, ein überzeugter Nazi, während seiner Zeit als Militärarzt in der Wehrmacht verklärende Bilder von Pferden und Kameraden machte, die einen heroischen Eindruck des Krieges vermitteln. Der Großvater habe sich entschieden, die Brutalität des Krieges zu vergessen. Gegen dieses Vergessen richtet sich Bangerts Buch, denn, so argumentiert

**Die Frage der Würde ist bei Christoph Bangerts *War Porn* untrennbar mit dem Akt des Betrachtens verknüpft**

er, wenn Ereignisse sich nicht im Gedächtnis verankerten, so hätten sie nie stattgefunden.

Bilder wie das der entstellten Leiche auf der Müllkippe schockieren den Betrachter derart, dass sie sich geradezu in das Gedächtnis einbrennen. Doch erinnert man sich deshalb an die Geschichte hinter dem Bild? Eine Antwort gibt Susan Sontag in ihrem Buch *Regarding the Pain of Others*. Das Problem bei solchen Bildern sei, „not that people remember through photographs, but that they remember only the photographs“<sup>1</sup>. Was in Erinnerung bleibt, ist demnach nur das von seinem Kontext entkoppelte Motiv. Zwar liefert Bangert den Kontext in den Beschreibungen im Anhang des Buchs nach, doch nicht zuletzt diese Trennung von Text und Bild hat zur Folge, dass die Fotografien mehr verstören, als dass sie erzählen. Einzelne Ländernamen, Jahreszahlen, Konflikte und Katastrophen verlieren beim Betrachten unwillkürlich an Bedeutung.

Ziel Bangerts ist, eine Diskussion über die Wahrnehmung von „horrific events“ loszubrechen. Die Selbstzensur des Fotografen, die Zensur der Agenturen und letztlich eine Selbstzensur des Lesers verhinderten gewöhnlich das Betrachten solcher Bilder. In *War Porn* steht es dem Leser frei, hinzusehen. Das Aufheben der Selbstzensur wird dabei zum performativen Akt, denn einige der Doppelseiten sind unbeschnitten. Der Betrachter muss selbst entscheiden, ob er zum Messer greift, um die Perforation zu lösen. Trotz der implizierten Wahlfreiheit vertritt Bangert die Meinung, der Leser habe die unbedingte Pflicht, sich die Bilder anzusehen: „You HAVE TO look at it!“ Sinn sei dabei nicht, sich zu vergewissern, dass Schlimmes in der Welt geschieht, sondern sich zu verdeutlichen, wie schlimm es dabei tatsächlich zugeht.

Über den Titel des Buchs schreibt Bangert, dass die Darstellung des Leids der Kriegs- und Katastrophopfer ähnlich inhuman sei wie eigentliche Pornografie, wobei sich eine Ausbeutung der gezeigten Personen nie ganz vermeiden lasse. Die Frage der Würde ist gerade bei *War Porn* untrennbar mit dem

Akt des Betrachtens verknüpft. Dem Leser wird überlassen, ob und wie viel Respekt er dem radikal Gezeigten entgegenbringt. Damit stellt sich letztlich die Frage eines angemessenen Publikums. Auch hier liegt ein Blick zu Sontag nahe, die die Meinung vertritt, „Perhaps the only people with the right to look at images of suffering of this extreme order are those who could do something to alleviate it [...] or those who could learn from it. The rest of us are voyeurs, whether or not we mean to be“<sup>2</sup>. Dieser Argumentation folgend ist das Betrachten des Buchs ethisch nur dann gerechtfertigt, wenn der Leser, etwas am Dargestellten ändert oder, ganz im Sinne Bangerts, wenigstens etwas daraus lernt, beispielsweise über die eigenen Sehgewohnheiten.

Verglichen mit den Bildern anderer Kriegs- und Krisenfotografen, wie James Nachtwey, sind die Brutalität und das Elend in Bangerts Fotografien nichts Neues. Während Nachtweys perfekt komponierte Schwarzweißaufnahmen stilisiert und dadurch distanziert wirken, scheinen Bangerts Farbaufnahmen, die er selber als „not my best pictures“ bezeichnet, ungleich situativer und unmittelbarer.

Doch auch bei Bangerts Fotografien handelt es sich um eine „mere representation“ der Realität. Das Buch stöhnt und schreit nicht vor Schmerz; es riecht nicht nach Blut, Verwesung oder verbranntem Fleisch, sondern nach frischer Druckfarbe. Wird dem Leser das Gezeigte zu viel, kann er es im friedlichen Pappereinband verstecken, muss sich aber Bangerts Vorwurf gefallen lassen, ein „softy first-world whine[r]“ zu sein.

Wird es womöglich nicht allen eigenen Ansprüchen gerecht, so ist *War Porn* doch ein sehr wichtiges Buch. Seine Radikalität zwingt zum Nachdenken – mehr über uns selbst als über das Gezeigte.

Christoph Bangert, *War Porn*, Kehrerverlag, 29,90 Euro.

<sup>1</sup> Sontag, Susan, *Regarding the Pain of Others*, Penguin Books, 2003. S. 79

<sup>2</sup> ebd. S. 37



Bilder aus dem besprochenen Band



Auch bei Bangerts Fotografien handelt es sich um eine „mere representation“ der Realität